



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt anlässlich 160 Jahre Diakonissenanstalt Augsburg

am 15.10.2015 in St. Anna

Predigttext Johannes 15, 1-5:

„1 Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. 2 Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jede, die Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe. 3 Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. 4 Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. 5 Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“



„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

Es sind Erntedankzeiten, liebe Festgemeinde, in denen wir diese Worte hören. Sie sprechen ganz unmittelbar zu uns, wenn wir die Früchte vor dem Altar liegen sehen. Dicke Trauben neben all den anderen Früchten, für die wir Dank sagen. Sie sprechen aber auch zu uns, wenn wir auf das schauen, was heute gefeiert wird. Die Worte aus dem Johannesevangelium über den Weinstock und die Reben sind der Hausspruch der Augsburger Diakonissen.

Jede Schwester trägt sie auf dem Diakonissenkreuz. Und sie bringen in wunderbarer Weise das zum Ausdruck, was diesem Festtag heute seinen Grund gibt und was ihn zum diakonischen Erntedankfest werden lässt. Es sind viele wichtige Menschen hier, die uns heute die Ehre geben und über die wir uns sehr freuen. Es ist eine lange Tradition, die mit dem heutigen Tag so eindrucksvoll sichtbar wird. Es sind beeindruckende Zahlen, die aus den Anfängen der Diakonissenanstalt Augsburg vor 160 Jahren bis heute entstanden sind: Mitarbeiterzahlen, die Zahlen der Hilfsempfänger oder auch ihre wirtschaftliche Seite, die Umsatzzahlen. Aber das alles gibt dem heutigen Festtag nicht seinen Grund. Auch nicht die Diakonissen selbst, die wir heute feiern wollen. Sie wissen nämlich am allerbesten, dass sie nicht aus sich selbst leben, sondern dass es die Kraft unseres Herrn Jesus Christus ist, die sie trägt, die uns alle trägt, die die ganze Arbeit in unserer Kirche und Diakonie trägt und die allein die Augsburger Diakonissenanstalt durch diese 160 Jahre getragen hat.

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ – sagt Jesus. Und wer auf die Geschichte der Augsburger Diakonissenanstalt schaut, versteht die Wahrheit dieser Worte ganz genau. Denn die Diakonissengemeinschaft war immer eine geistliche Gemeinschaft. Ohne diese auf Christus gründende geistliche Gemeinschaft gäbe es die Früchte der Liebe nicht, die wir heute feiern. Ohne den Weinstock gäbe es keine Reben. Das gilt für Augsburg. Das gilt aber auch für die Diakonie als Ganze.

Die Augsburger Diakonissenanstalt entstand auf Anregung von Theodor Fliedner aus Kaiserswerth für die evangelische Krankenpflege. Genau zur gleichen Zeit, am 9. Mai 1854 wurde durch Wilhelm Löhe auch die Diakonissenanstalt in Neuendettelsau gegründet. Am 15. Oktober 1855, heute vor 160 Jahren trifft Schwester Juli Hörner aus Straßburg ein und beginnt ihren Dienst in Augsburg.

Wer heute auf das schaut, was daraus geworden ist, kann nur große Dankbarkeit empfinden.

Für mich sind die Diakonissen Powerfrauen für Christus. Frauen, die ihr Leben Christus gewidmet haben und die aus der Kraft Jesu Christi heraus zum Segen für so viele andere Menschen geworden sind. Dafür möchte ich Ihnen heute von Herzen Danke sagen.

Wie eng das diakonische Engagement der Christen mit seiner geistlichen Wurzel verbunden ist, haben gerade auch Menschen wahrgenommen, die sich selbst nicht als Christen verstehen.

Der Muslim David Kermani etwa schreibt: „Wenn ich etwas am Christentum bewundere, oder vielleicht sollte ich sagen: an den Christen, ... dann ist es nicht etwa die geliebte Kunst, nicht die Zivilisation mitsamt der Musik und Architektur, nicht dieser oder jener Ritus, so reich er auch sein mag. Es ist die spezifisch christliche Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt, es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten. Aber die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, den Mönchen und Nonnen, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte: Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“

Dass die Liebe keinen Unterschied macht, sondern zur Hilfe unabhängig von Religion oder kulturellem Hintergrund motiviert, das könnte nicht aktueller sein als gerade in diesen Tagen.

Es sind nur einige wenige Stimmen, die das Hilfshandeln den Flüchtlingen gegenüber vor allem den eigenen Religionsangehörigen zukommen lassen wollen. Für die übergroße Mehrheit ist klar, was Navid Kermani so sensibel am Christentum wahrgenommen hat: Zum Nächsten wird uns der andere gerade unabhängig davon, ob er uns von seiner Lebenswelt her persönlich der Nächste ist. Es ist eben kein Zufall, dass Jesus das Nächstenliebegebot am Beispiel des barmherzigen Samariters erklärt. Die Amtsträger der eigenen Religion, der Priester und der Levit, gehen an dem vorbei, der in Not ist. Und ausgerechnet der Samariter, der Angehörige einer anderen Religion, wird als derjenige geschildert, der hilft. Wenn schon der Helfer ein Angehöriger einer anderen Religion ist, um wieviel mehr muss dann die Hilfe auch denen gelten, die einer anderen Religion angehören!

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Das ist das Wort, das von der Kraft zeugt, aus dem das Helfen kommt. Wenn wir die Bibel wirklich ernst nehmen wollen, dann ist es untrennbar verbunden mit einem anderen „Ich bin“-Wort, das in diesen Tagen mit guten Gründen so viel zitiert wird wie vielleicht nie zuvor: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr

habt mich aufgenommen.“ Nur wer das zweite „Ich bin“-Wort mitzusprechen bereit ist, darf auch das erste für sich in Anspruch nehmen!

Das ist eine echte Zumutung in Zeiten, in denen viele Menschen sich überfordert fühlen mit der Aufnahme weiterer Flüchtlinge, in denen auch manche Helfer mit ihren Kräften am Ende sind. Aber die Antwort auf diese Situation kann nicht sein, die so wunderbar offenen Herzen gegenüber den Menschen in Not jetzt zu verschließen. Die Antwort kann nur sein, sich auf die eigene Kraft zu besinnen, neue Kraftquellen zu erschließen, mehr Menschen zu gewinnen, mit denen die Verantwortung geteilt werden kann. Und für diejenigen, die Verantwortung tragen, heißt es, das Machbare auch wirklich möglich zu machen. Es braucht einzelne Menschen, die spontan zu helfen bereit sind. Es braucht Hilfsinstitutionen wie die Diakonie, die Hilfe klug organisieren und wissen, was wo am dringendsten gebraucht wird. Und es braucht politisch Verantwortliche, die durch den notwendigen Mitteleinsatz die äußeren Rahmenbedingungen dafür bereitstellen, dass das Hilfshandeln ins Ziel kommt.

Wenn uns selbst die Kräfte, anderen zu helfen, ausgehen, können wir als Christen unsere Kraftlosigkeit in Gottes Hand legen. Abschottung gegenüber Menschen in Not zum Programm zu machen, das können wir nicht. Erst recht nicht können wir in Kauf nehmen oder sogar darauf setzen, dass Bilder um die Welt gehen, die Menschen von vornherein davon abschrecken, bei uns Schutz zu suchen. Der Satz aus dem Johannesevangelium ist ein ernster Satz: „Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jede, die Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe.“ Was wird sein an dem Tag, an dem wir einmal vor Gott stehen, um Rechenschaft abzulegen? Verschlossene Herzen gebären Heulen und Zähneklappern. Offene Herzen schaffen den Raum für einen Tisch, um den herum alle miteinander das große Mahl feiern können.

Die Frage, ob wir angesichts des Maßes an Frieden und Wohlstand, der uns geschenkt ist, noch mehr davon zu teilen bereit sind, diese Frage und die damit verbundene Zumutung kann uns niemand ersparen, wenn wir uns an dem ausrichten wollen, der sich selbst an die Seite der Fremden gestellt hat.

Das Bild vom Weinstock und den Reben – das ist nun das Faszinierende – zeigt uns, dass mit der Zumutung nun aber auch untrennbar der Zuspruch verbunden ist. Denn die Früchte

entstehen nicht dadurch, dass die Reben sie hervorzubringen versuchen. Die Früchte entstehen dadurch, dass sie gehegt und gepflegt werden und genährt von dem großen Weingärtner, der die Quelle alles Lebens ist. „Ich bin der wahre Weinstock“ – sagt Christus – „und mein Vater der Weingärtner... Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Jesus sagt dieses Wort zu seinen Jüngern in der Stunde des Abschieds. Schon ist er von Judas verraten worden. Der Weg des Leidens beginnt. Und Jesus sagt seinen Jüngern jetzt: mit meinem Weggehen ist nicht alles zu Ende. Nein, ich werde immer bei euch sein. Ihr sollt zusammenbleiben an mir, wie die Reben am Weinstock, und ich verspreche euch: ihr seid in guter Hand. Ihr seid bei mir in guter Hand.

Das, liebe Gemeinde, das sagt Jesus zu uns heute noch ganz genauso wie zu den Jüngern damals. Er hat es immer wieder von neuem zu den Diakonissen gesagt, die seit 160 Jahren hier in Augsburg als Reben am Weinstock tätig sind. Er sagt es zu all denen, die als Ehrenamtliche und als Hauptamtliche in Diakonie und Caritas heute darum ringen, wie wir Flüchtlingen dauerhaft beistehen können. Er sagt es zu denen in Politik und Behörden, die als Christen versuchen, in vielen einzelnen Fällen das Unmögliche möglich zu machen.

Wo wir wie Reben uns speisen lassen von dem Saft, der aus dem Stamm kommt, da bleibt auch die Frucht nicht aus. Und die Frucht – das ist und bleibt die Liebe. Dies ist mein Gebot – so sagt Jesus – dass ihr einander lieben sollt wie ich euch geliebt habe. Dass wir Liebe üben untereinander und gegenüber allen Menschen, das ist die Frucht, die wir als Reben am Weinstock bringen sollen. Das ist so einfach zu verstehen, ich glaube, wir wissen alle, welch schöne Frucht das ist. Wie schön es ist, Liebe zu erfahren, wie schön es auch sein kann, Liebe zu geben.

Ich erinnere mich noch genau, wie ich das letzte Mal bei den Diakonissen hier in Augsburg war. Wir haben zusammen Kaffee getrunken und am Ende durfte ich allen die Hand geben und mich austauschen. Das hat mich sehr beeindruckt. Es ist – das habe ich von damals mitgenommen – doch eine rechte Lust, eine Rebe am Weinstock zu sein und sich aus dem Lebenssaft zu nähren, der aus dem Stamm strömt.

Danke für 160 Jahre Augsburger Weinstock! Ich kann nur sagen: beste Lage! Ein Hochgenuss!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN